



Einblicke in fremde Schulen

Die Klasse 2A der Sekundarschule Uhriesen ist im Rahmen einer Medienwoche von SN-Redaktorin Eva Schmid begleitet worden. Entstanden sind im Rahmen dieser Woche zehn Texte, deren Fokus hauptsächlich auf dem Alltag in anderen Schulen lag. Alle weiteren Texte der Nachwuchsjournalisten sind auf shn.ch zu finden.

«Am Anfang gab es krasse Einschränkungen»

Seit dem 5. Mai gilt an der Kantonschule Schaffhausen das Handyverbot. Im Vorfeld sorgte es für viel Empörung unter den Schülern, sodass eine Petition dagegen gestartet wurde. Nun ist es schon seit fast zwei Monaten in Kraft. Wie wird es jetzt wahrgenommen? Wir haben mit Matthias Schoch, Prorektor der FMS, mit dem Lehrer Pau Vazquez und der Schülerin Naila Ceconi gesprochen.

Herr Schoch, warum hat man sich für ein Handyverbot entschieden?

Matthias Schoch: Wir haben immer wieder Schülerbefragungen durchgeführt, welche ergeben haben, dass sie einen sehr hohen Konsum haben. Andererseits haben wir beobachtet, dass sie von den sozialen Kontakten her immer eingeschränkter sind.

Die Handyregelungen sind nochmals angepasst worden. Wie sehen die jetzt genau aus?

Schoch: Ursprünglich haben wir gesagt, dass den ganzen Tag das Handy nicht sichtbar sein sollte. Jetzt darf man es über Mittag in der Mensa und in der Bibliothek zum Arbeiten brauchen.

Sehen Sie Verbesserungen?

Schoch: Ja, definitiv. Ich sehe keine Schüler und Schülerinnen mehr mit dem Handy vor der Nase rumlaufen und habe auch das Gefühl, dass sie mehr Spiele zusammen gestalten. Also im Tischtennis würde ich sagen, da sind wir bald Weltmeister (lacht).

Wie gut wird es von den Schülerinnen und Schülern eingehalten?

Schoch: Mehrheitlich wird es gut eingehalten, bis jetzt gibt es nur eine Verwarnung. Natürlich muss man manchmal noch etwas sagen, aber es wird gut respektiert.

Herr Vazquez, was war zu Beginn Ihre Meinung zu diesem Verbot?

Pau Vazquez: Ich habe es von Beginn an unterstützt, da es wissenschaftlich bewiesen ist, dass der Handykonsum in allen Altersgruppen einfach viel zu hoch ist.

Das Handyverbot betrifft auch Lehrpersonen. Wie schwierig ist es für Sie, es einzuhalten?

Vazquez: Grundsätzlich ist es für mich nicht schwierig, es einzuhalten. Ich bin weniger am Handy und erledige vieles mit dem Computer.



Minea Ceconi, Noemi Berger und Mia Wiederkehr (v.l.)

Naila, was ist deine Meinung zum Handyverbot?

Naila Ceconi: Die Idee kam sehr spontan, und am Anfang gab es krasse Einschränkungen. Ich fand auch widersprüchlich, dass sie bei uns Laptops eingeführt haben, aber das Handy dann verboten wurde. Aber eigentlich finde ich es jetzt ziemlich gut.

Hast du grosse Veränderungen gemerkt?

Ceconi: Ja, sicher in den Pausen, da alle am Pingpongtafel sind und viele Klassen zusammenkommen. Dort werden auch neue Freundschaften geschlossen.

Wir halten also fest, dass das Handyverbot, welches am Anfang zu viel Empörung sorgte, nun von den meisten akzeptiert und als gar nicht so schlimm empfunden wird.



Die Klasse von Ralph Bosshard an der Sekundarschule Beringen. Bild: Medina Idrizi

Vertrauen statt Strafen: So tickt die Schule Beringen

In der Sekundarschule Beringen läuft einiges anders als anderswo. Statt lautem Schimpfen oder schnellem Bestrafen setzt ein erfahrener Lehrer auf das persönliche Gespräch. «Es ist für mich nicht einfach eine Trickkiste, es ist eine tiefe Überzeugung, wie der Mensch funktioniert», sagt Ralph Bosshard, der seit über 36 Jahren an dieser Schule unterrichtet.

Die Schule Beringen besitzt zwei Gebäude, die gross und modern gebaut sind und rund 12 Klassen hat. Die Schülerinnen und Schüler schätzen besonders die hilfsbereiten und freundlichen Lehrpersonen. «Die Lehrer sind nett und helfen einem wirklich weiter», sagen einige Kinder, wenn man sie fragt, was ihnen an der Schule gefällt. Einer von ihnen ist Ralph Bosshard. Bei ihm gilt ein Handyverbot. Doch vor und nach der Schule darf man es auf dem Pausenhof benutzen. Am Anfang jeder Lektion müssen alle Schüler ihr Handy abgeben. «Das hilft, sich besser auf den Unterricht zu konzentrieren.»

«Wenn die Schüler mich anfragen, setzen sie die Beziehung und das Vertrauen aufs Spiel.»

Ralph Bosshard, Lehrer



Lea Wiederkehr, Medina Idrizi und Leona Fink (v.l.)

Doch wenn jemand diese Regel bricht, gibt es nicht sofort eine Strafe. Stattdessen sucht der Lehrer das Gespräch. «Meistens gibt es einen Grund für fehlerhaftes Verhalten», sagt Bosshard. Deshalb redet er mit den betroffenen Schülern, um herauszufinden, was wirklich der Grund für dieses Vergehen war. Vertrauen spielt dabei eine wichtige Rolle. «Wenn die Schüler mich anfragen, setzen sie die Beziehung und das Vertrauen aufs Spiel. Wenn es ihnen das wert ist, sollen sie es machen», erklärt Bosshard. Doch oft ist das gar nicht nötig, viele Jugendliche bekommen ein schlechtes Gewissen und sagen ihm später die Wahrheit. Daraus entsteht eine starke, vertrauensvolle Beziehung zwischen Lehrer und Schülern. Bosshard ist überzeugt davon, dass sich Schule nicht wie eine Strafe anfühlen soll. «Es soll ein Vorrecht sein», sagt er. Er zeigt, dass Gespräche oft mehr bewirken als jede Strafe. Somit fühlen sich die Kinder sehr wohl und gehen gerne zur Schule.

40 Nationen an einer Schule

Abschlusszeremonien in Roben, ein Internat wie eine grosse Familie, Englisch, wo man nur hinhört, und eine internationale Umgebung, in der jeder Schüler individuell gefordert wird. Für viele klingt das wie ein Traum, doch für die Schüler der International School of Schaffhausen ist das der Alltag. Was macht diese Schule aus? Welche Werte werden den Schülern vermittelt, und wie unterscheidet sich die ISSH von anderen Schulen?

Die Schule zählt über 300 Schüler aus weltweit mehr als 40 Nationen. Im Unterricht wird überwiegend Englisch gesprochen, jedoch lernen die Schüler auch Deutsch. Ausserdem ermutigen die Lehrpersonen die Schüler, auch auf dem Pausenhof und im Internat Englisch zu sprechen. Die Integration jedes Schülers ist der Schule sehr wichtig: «Die ISSH fördert eine vielfältige Gemeinschaft neugieriger, mitfühlender und weltoffener Menschen», so Erica Knecht, Admissions ISSH.

Ein klares Ziel vor Augen

Übers ganze Jahr werden Feste verschiedener Nationen gefeiert. So lernen die Schüler die Kulturen ihrer Klassenkameraden kennen, sich gegenseitig zu akzeptieren und respektieren. Das Schul-



Fiona Bayard und Sophie Affolter (v.l.)

klima wirkte sehr friedlich und angenehm. So wird auch die Atmosphäre im Internat beschrieben, welches zurzeit sechs Kinder zwischen 14 und 18 Jahren besuchen. Das Internat ist ganz anders, als man es sich vorstellen würde: Die Schüler wohnen gemeinsam in einem ganz normalen Einfamilienhaus mitten in Schaffhausen und werden dort von Mitarbeitern betreut. Das Internat erinnert viel mehr an eine grosse Familie als an eine Schule.

Entweder beenden die Jugendlichen die Schule mit einem Highschool-Abschluss oder mit einem Internationalen Diplomabschluss, dem sogenannten IBDP. Dieses Diplom ist weltweit anerkannt, und viele Schüler besuchen nach ihrem Abschluss eine der Top-100-Universitäten auf der Welt, auch renommierte Universitäten wie Harvard.

Nicht zu vergessen ist allerdings, dass man für eine solche Bildung an der ISSH einen stolzen Preis bezahlen muss, welcher jährlich gerne mal dem Kaufpreis eines Mittelklassewagens entspricht. Um Schüler und ihre Familie zu unterstützen, wird deshalb eine begrenzte Anzahl an Stipendien angeboten oder Teilkosten übernommen. Bei einem Besuch vor Ort wirkt das Schulklima friedlich und angenehm. Es ist spürbar, dass die Schüler mit Freude zur Schule kommen.



Gabi Gutjahr im Einsatz mit dem Traktor.

Bild: Eva Schmid

Die Frau, die sich um alles kümmert

Noch bevor der erste Schultag ertönt, ist sie längst da. Gabi Gutjahr Tag beginnt um 5.30 Uhr und endet spätestens um 22 Uhr. Gleich morgens lüftet die Hauswartin das Schulhaus der Sekundarschule Uhriesen und bereitet die Kaffeemaschine vor. Sie trägt den Schlüsselbund, sie wischt, sie näht, sie flickt Kleinigkeiten, sie bereitet Elternabende, Feste und Sitzungen vor, sie schaut, ob es genügend Heizöl hat und ob die Post ankommt und verteilt wird.

«Ich liebe diesen Beruf und die Vielseitigkeit», sagt die 62-Jährige. Die Hauswartin aus Uhriesen hat zuvor schon andere Berufe gemacht, zum Beispiel im Detailhandel gearbeitet. Am Ende aber hat sie sich für ihren jetzigen Job entschieden. Vielseitig geht es für Gabi Gutjahr den ganzen Tag zu: Sobald alle ihren Kaffee haben, checkt sie ihre Mails. Danach erledigt sie anfallende Arbeiten, wie zum Beispiel den Rasen

zu mähen oder die Hecken zu schneiden. Gerade bei Letzteren liegt oft Müll von Schülern herum. Auch um vergessene Sachen oder um falsch parkierte Fahrzeuge muss sie sich kümmern. Im Moment ist sie sehr mit dem Bau einer neuen Turnhalle für die Uhriesener Schule beschäftigt. Sie ist für das Baujournal verantwortlich und schiebt dafür Fotos, zudem ist sie auch Mitglied der Baukommission. Gabi Gutjahr arbeitet aber nicht nur während der Schulzeit, sondern auch in den Ferien. Dieses Jahr fallen ihre Sommerferien ins Wasser: Der Singsaal der Schule wird renoviert, und sie ist Bauführerin. Wenn es etwas gibt, das sie an der Schule verbessern würde, wäre es die Kommunikation. Manche Schüler würden freundlich grüssen, andere nicht, erzählt sie. Sie findet, man sollte freundlicher miteinander umgehen. Jungen Menschen gibt sie mit auf den

Weg: «Man sollte immer an seinem Beruf Spass haben und zufrieden mit sich und seinem Beruf sein.»

Nachdem wir Gabi Gutjahr begleiten konnten, haben wir Respekt vor ihrer Arbeit. Dieser Job ist sehr wichtig, obwohl viele Schüler nicht einmal wissen, für was Hauswartin alles zuständig sind. Deswegen haben wir diesen Artikel auch geschrieben: Denn ohne die Hauswartin – das wissen wir jetzt – wäre diese Schule niemals so, wie sie ist.



Sebastiano Urban und Tilo Maier (v.l.)

Der Übergang von der Sekundarschule ins Gymnasium ist für viele Jugendliche eine Herausforderung. Die sogenannte Probezeit anfangs des Gymnasiums führt bei den neuen Schülern zu gemischten Gefühlen. Einerseits ist es essenziell für die Standortbestimmung, andererseits erzeugt sie spürbaren Druck. Warum braucht es überhaupt noch eine Probezeit, wenn doch schon die Aufnahmeprüfung bestanden wurde?

Arno Germann, Rektor des Gymnasiums im Lee in Winterthur erklärt: «Die Probezeit ermöglicht es, frühzeitig zu erkennen, ob Schülerinnen und Schüler am richtigen Ort sind. Die Prüfung ist nur eine Momentaufnahme,

während das Semester eine verlässliche Einschätzung erlaubt.» Trotz des Druckes ist die Durchfallquote niedrig. «Letztes Jahr sind von ungefähr 200 Schülern und Schülerinnen zwei durch-

«Die Prüfung ist nur eine Momentaufnahme, während das Semester eine verlässliche Einschätzung erlaubt.»

Arno Germann, Rektor

gefallen», betont Germann. Anders als bei der Kanti SH, bei der Mathe und Deutsch viel ausmacht, sind alle Fächer hier gleich stark. Dabei ist das gewählte Profil wichtig, weil Motivation und das Interesse eine grosse Rolle spielen.

Auch ausserhalb des Unterrichts herrscht Struktur: Ein Dresscode existiert nicht, denn man erwartet, dass man sich in diesem Alter vernünftig anzieht. «Die Sozialkontrolle funktioniert gut», so die Lehrperson Frau Hauenstein, die Italienisch und Deutsch unterrichtet.

Die Eingewöhnung fällt nicht allen leicht, neue Regeln, ein riesiger Schulbau, ständiger Zimmerwechsel und vie-

So sehen Schüler die Probezeit an der Kanti

le neue Gesichter: All das ist am Anfang herausfordernd. Doch nach der Probezeit spürt man deutlich, dass man angekommen ist. Die Einführung eines Gotti-Götti-Systems soll diesen Übergang in der Zukunft erleichtern.

Die Schüler betonen, wie entscheidend die richtige Profilwahl ist. Es geht nicht darum, das «leichteste» Profil zu finden, sondern das passende: «Wenn man Freude am Fach hat, ist es automatisch weniger anstrengend», sagt eine Schülerin. Begeistert zeigen die Schüler sich vom Unterricht: Kompetente Lehrpersonen, interessante Inhalte sind für sie Gründe, gerne in die Schule zu gehen. Das Gymnasium ist also mehr als nur eine höhere Schulstufe, es ist ein Ort, bei dem man nicht nur das Schulische, sondern auch das Soziale lernt. Wer sich durchbeisst, findet nicht nur den passenden Lernort, sondern oft auch ein Stück weit sich selbst.



Marc Roos und Matteo Bachmann (v.l.)

Wenn die Schule zur Herausforderung wird

Als wir die Schule besuchen, brennt schon das Feuer im Pizzaofen, und die Kinder sind dabei, Gemüse zu schnippeln. Durch diese Aktivitäten werden Druck und Stress abgebaut und dem Kind versichert, dass es auch selbst ein wenig bewirken könne, erklärt die Schulleiterin Lienert.

«Uns ist es wichtig, dass die Kinder ihre Selbstwirksamkeit wieder erkennen können», so Lienert. In der Mor-



Andrina Leu und Malina Schüle (v.l.), Mitarbeit von Silja Neck

gerunde dürfen die Kinder auch selbst darüber entscheiden, ob der Schulinput vor der Pause stattfindet oder danach. Um diese Ziele zu erreichen und einen individuellen Unterricht anzubieten, werden die Kinder in einer kleinen Gruppe von bis zu sechs pädagogischen Mitarbeitern betreut. Die Ausbildungen der Mitarbeiter können sehr verschieden sein. Die einen sind Arbeitsagogen und Arbeitsagoginnen, die dafür ausgebildet sind, die Entwicklung von Menschen über die Arbeit zu begleiten. Andere wiederum haben Sozialpädagogik studiert oder eine Lehre als Fachfraubetreuer oder Fachmannbetreuung gemacht.

Die «Wilde 13» ist nur für kurze Zeit eine Ausrufmöglichkeit. Meistens jedoch ist der Aufenthalt nach drei Monaten beendet, und der Schüler oder die Schülerin kann frisch gestärkt in den regulären Unterricht zurückkehren.



Schulleiterin Rahel Lienert vor dem Pizzaofen.

Bild: Malina Schüle



So wird der Schulabschluss gefeiert. Bild: zvg